

Agenda

Das Medium ist das Monster

Von Regula Stämpfli



Bundesrat Ueli Maurer hat über seine Ehefrau als «Gebrauchsgegenstand» «gewitzelt». So entstanden Netzforen und -aktivitäten, die meine Mailbox und Telefonate heiss laufen liessen. Fassungslos stellte ich fest: Die Journalisten wollen keine Auskunft über die mit schweizerischen Steuergeldern

finanzierte nordkoreanische Diktatorentruppe, die Maurer eingeladen hat. Sie wollten kein Nachfragen zum Medien- und Demokratieverständnis von Ueli Maurer anlässlich der «Rundschau». Nein! Sie brauchen eine «Expertin» und Dr. phil., um zu hören, was sie von Maurers «Witz» halte.

Ich war fassungslos, doch das war nichts im Vergleich zur Bestürzung der Journalisten ob meiner Antwort, was ich zu Maurers Bemerkung zu sagen hätte, nämlich «nichts». Ich frage ja auch nicht meine Hauskatze, wie ich Mäuse züchten und möglichst lange am Leben erhalten soll. Altchavuinistische Ansichten gehören in den Abfallsack sexistischer Vergangenheit – gewisse Niveaus sollte man nie unterschreiten. Wo bitte liegt die politische Relevanz von Ueli Maurers Ehefrau? Was mich an den Chefredaktor von *Schweiz am Sonntag* erinnert, der mir vor Jahren einmal vorschlug, im Turnus mit Frau Blocher eine Kolumne zu schreiben, ohne zu merken, dass Frau Blocher und ich ausser dem fehlenden Stück Fleisch, das wiederum Herrn Müller mit Herrn Blocher verbindet, nichts gemeinsam haben, was die Logik für eine Kolumne im Turnus rechtfertigen würde. Bundesrat Maurer hat sich mit seiner Bemerkung vor allem über seine Partnerin lustig gemacht, und das soll sie gefälligst mit ihm regeln. Doch vielleicht gehört genau dieses Machtspiel zum bewährten Rezept in Maurers langjähriger Ehe – dann gehört dies erst recht nicht in die Medien.

Das Skandalon um Ueli Maurer war aber kein medialer Ausrutscher, sondern hat System. Das Persönliche ist politisch geworden; das Politische ist so privatisiert, dass es nicht als Politik erkannt wird. Wenn die *SRG* «ein Frauenproblem» hat, Frauen am Bildschirm höchstens Fragen stellen dürfen, nicht aber als Expertinnen, denn die sind am Bildschirm und in den Expertenkommissionen meistens zu 90 Prozent männlich, dann twittert die MAZ-Dozentin Alexandra Stark: «Ich komme nicht darum so wenig am TV, weil man mich nicht fragt, sondern weil ich finde, dass es kompetentere Leute gibt.» Dies mag bei Alexandra Stark durchaus zutreffen, doch darum geht es gerade nicht. In meiner Studie zu Frauen und Medien («Schweizer Politik. Weiss auf schwarz», 2011) halte ich fest: Medien stellen Politik zunehmend nach Regeln von Unterhaltung und Show dar. Das Erscheinungsbild einer Frau ist in den Medien immer wichtiger als alles, was sie publiziert, sagt oder welches Amt sie innehat. So werden Emotionen und private Meinungen wichtig. Daran krankt die Mediendemokratie, die vor allem Frauen diskriminiert, aber auch grundsätzlich die demokratische Entscheidungsfindung behindert.

In den USA wird derzeit die Fernsehserie «Game of Thrones» heftig diskutiert. «Game of Thrones» besteht aus Suff, Vergewaltigung, Folter, Inzest und Mord. Wie viele US-amerikanischen Serien macht sie süchtig (mich jedenfalls), wenn man mal die erste Folge reingezogen hat. Die Debatte um die Frauenverachtung in «Game of Thrones» zielt an deren Ursprung, wie Bilder gesellschaftliche Realität konstruieren, vorbei.

Das Medium ist das Monster oder in den Worten Hegels: «Der Staat ist die Wirklichkeit der sittlichen Idee» und «Nichts kommt ohne Interesse zustande».

WWZ-Corner

Mindestlohn-Exzess

Von Aleksander Berentsen

Am 18. Mai 2014 haben wir in der Schweiz die Gelegenheit, die Mindestlohn-Initiative wuchtig abzulehnen. Sie fordert einen exzessiv hohen Mindestlohn von 22 Franken oder umgerechnet 18 Euro pro Stunde. Auf einen Monat hochgerechnet sind dies etwa 4000 Franken. Dieser Betrag ist derart hoch, dass negative Auswirkungen auf die schweizerische Volkswirtschaft und auch auf die Beschäftigung im Niedriglohnsegment zu erwarten sind.

Moralische Argumentation

Ein Blick über die Grenze zeigt, in welcher Relation der vorgeschlagene Mindestlohn zu dem unserer europäischen Nachbarn und Konkurrenten steht. In den Ländern mit dem höchsten gesetzlich vorgeschriebenen Lohn, in Deutschland, Frankreich, Belgien und den Niederlanden beträgt der Mindestlohn rund neun Euro. Der für die Schweiz verlangte Betrag von 18 Euro liegt also 100 Prozent höher als bei unseren Nachbarn. Der Mindestlohn-Exzess wird noch deutlicher, zieht man weitere Länder der Europäischen Union als Vergleich hinzu. In Grossbritannien liegt der Mindestlohn unter acht Euro und in Spanien sogar unter vier Euro. Im Vergleich zu Spanien fordern die Initianten für die Schweiz also einen um 400 Prozent höheren Mindestlohn.

Auch kaufkraftbereinigt ist das extrem. Doch es kommt noch bunter. Wenn wir den vorgeschlagenen Mindestlohn mit den Werten etwa von Rumänien und Bulgarien vergleichen. Dann liegt der Aufschlag tatsächlich bei 1800 Prozent.

Wie kommen die Initianten darauf, einen so hohen Mindestlohn zu fordern? Der Grund dafür ist, dass die Befürworter moralisch argumentieren und nicht ökonomisch. Als Beispiel zitiere ich den alt SP-Nationalrat und früheren Preisüberwacher Rudolf Strahm, der in einem Zeitungsartikel Stimmung für die Initiative machte. Er schreibt: «Ein gesetzlicher Mindestlohn von 22 Franken, über den wir im Mai abstimmen, ist zunächst einmal eine Frage des Gewissens, der Gesinnung und des Anstands gegenüber Schwächeren und bei uns arbeitenden Ausländern.» Wie die Initianten stellt Strahm die Moral vor die Intelligenz. Die zentralen Fragen sind, was sind die Vor- und

Nachteile eines Mindestlohns? Wie können wir sicherstellen, dass ein Mindestlohn keine negativen Beschäftigungseffekte hat? Die übergeordnete Frage lautet, welche Wirtschaftsordnung führt zu mehr Wohlstand?

Es ist vermutlich einfacher, sich mit diesen Fragen nicht auseinanderzusetzen und dafür – reichlich blauäugig – den moralischen Standpunkt einzunehmen. Wenn ich meinen Verstand ausschalte und nur auf meine Moral höre, dann finde ich einen Mindestlohn von 22 Franken sogar noch zu tief. Ich gönne gerne jeder Person 30 Franken pro Stunde oder mehr. Mit eingeschaltetem Verstand bin ich jedoch weit vorsichtiger. Zunächst stelle ich dann fest, dass wir in der Schweiz bis anhin auch ohne landesweit gültigen Mindestlohn ausgesprochen gut gefahren sind. Dies gilt auch für die Arbeiter und Arbeiterinnen im Niedriglohnsegment, denen es vergleichbar gut gegangen ist. Die meisten von ihnen verdienen deutlich mehr als im Ausland, wobei die diversen Zuschüsse (Stichwort Krankenkassensubventionen und so weiter) noch nicht mal eingerechnet sind. Zudem haben wir mit Abstand die tiefste Arbeitslosenrate in Europa.

Beim Blick auf andere Länder wird klar, dass der geringe Umfang negativer Effekte vom vorsichtigen Umgang mit dem Mindestlohn herrührt.

Mit eingeschaltetem Verstand schaue ich mir im Weiteren an, welche Erfahrungen andere Länder mit einem Mindestlohn gemacht haben. Auffällig viele ökonomische Studien finden nur geringe oder gar keine negativen Beschäftigungseffekte. Diese Ergebnisse scheinen auf den ersten Blick für die Initiative zu sprechen. Es scheint, so suggerieren sie, möglich zu sein, einen Mindestlohn einzuführen, ohne dass die Nachfrage nach Arbeit im Niedriglohnbereich stark abnimmt.

Auf den zweiten Blick ist jedoch recht schnell klar, dass der geringe Umfang negativer Effekte vom vorsichtigem Umgang mit dem Instrument des Mindestlohns herrührt. In den USA beispielsweise beträgt der Mindestlohn zurzeit 7.25 Dollar

(rund 5.20 Euro). Damit ist er derart tief angesetzt, dass nur etwa zwei Prozent der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen davon betroffen sind. Nicht weiter überraschend, können auch keine negativen Wirkungen auf die Beschäftigung festgestellt werden. Das Gleiche gilt auch für den Mindestlohn in Grossbritannien. Auch hier stellen die meisten Studien keine oder allenfalls geringfügig negative Beschäftigungseffekte fest.

Negative Einkommenssteuer

Anders sieht es hingegen in Frankreich aus, wo die nachgewiesenen Negativeffekte schon sehr viel grösser sind. Sie betreffen vor allem Frauen und Jugendliche. Im Unterschied zu Grossbritannien und den USA ist der Mindestlohn in Frankreich derart hoch, dass er eine negative Wirkung auf die Beschäftigung hat. Auch wenn man wie Rudolf Strahm eine rein moralische Position einnimmt, ist für mich angesichts dieser Effekte nicht klar, wieso es moralisch überlegen sein sollte, Menschen mit einem exzessiven Mindestlohn in die Arbeitslosigkeit zu drängen.

Eine intelligente Alternative zu einem Mindestlohn ist eine negative Einkommenssteuer. Damit würden Menschen, welche im Niedriglohnsegment arbeiten, statt Steuern zu bezahlen einen Zuschuss erhalten. Die negative Einkommenssteuer wird in einigen Ländern bereits erfolgreich praktiziert. Sie hat zwei Vorteile. Erstens lohnt es sich zu arbeiten, vor allem im Vergleich zu einem Leben in der Sozialhilfe oder der IV. Nur Menschen, die arbeiten, haben eine Chance aus der Armut auszusteiigen, weil sie sich damit die nötigen Qualifikationen und Erfahrungen holen. Zweitens sind die Arbeitgeber eher bereit, Menschen einzustellen, die eine niedrige Produktivität haben, wenn sie diesen auch einen niedrigen Lohn bezahlen können. Es ist immer noch besser, solche Menschen in die Beschäftigung zu führen, anstatt sie in die sozialen Netze zu drängen. Die Mindestlohn-Initiative mit ihrem exzessiven Mindestlohn macht das Gegenteil. Sie verursacht negative Beschäftigungseffekte und treibt Menschen in die sozialen Netze. Damit ist sie – schon aus moralischen Gründen – abzulehnen.

Aleksander Berentsen ist Professor für Wirtschaftstheorie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWZ) der Universität Basel.

Hick-up

Lob der Wissenschaft für Block und Bleistift

Von Martin Hicklin

Wie schön doch, wenn der Impuls zu neuer Forschung aus eigenem Erleben gezeugt wird und man eine Frage für sich und gleich auch die Allgemeinheit beantworten kann. Natürlich braucht es auch eine feine Institution dazu, die solches fördert, und genau das hatte Pauline «Pam» Mueller mit der ehrenwerten Princeton-Universität, an der ja auch schon Albert Einstein bis an sein Lebensende nach der Weltformel grübeln durfte. So hoch wurde diesmal nicht gezielt, aber was Pam Mueller herausgefunden hat, muss selbst den Einsteins von morgen zu denken geben.

Am Anfang, so erzählt die Psychologin heute, stand ein besonderes Erlebnis. Mit neuen Aufgaben im Lehrbetrieb betraut, hatte sie mal statt zum gewohnten Laptop zu Schreibzeug und Block gegriffen, um sich Notizen zu machen. Und wurde sozusagen von Saula zu Paula: «Ich hatte das Gefühl, sehr viel mehr vom Vortrag profitiert zu haben.»

Nun gab es sich glücklich, dass Psychologin Daniel Oppenheimer, mit dem sie zusammenarbeitete, seinerseits seine Schlüsselszene erlebt hatte: In einer Fakultätssitzung hatte er auf seinem Computer Notizen gemacht. Als er aber mal aufschaute, habe er plötzlich realisiert, dass er ja

keine Ahnung davon hatte, worüber der Redner eigentlich sprach. Mueller und Oppenheimer wollten nun objektiv klären, ob von einem Vortrag mehr behalten wird, wenn man sich handschriftliche Notizen macht oder Gehörtes in den Computer eingibt.

Die erste Methode ist langsamer, erlaubt weniger wörtliche Zitate und zwingt dazu, Gehörtes zusammenzufassen. An der Tastatur kriegt man dagegen ein Mehrfaches an Daten in den Speicher und kann vieles wörtlich und erst noch leserlich aufschreiben. Die handschriftliche Notiz scheint da hoffnungslos zurückzuliegen.

Im Gegenteil, fanden Mueller und Oppenheimer nun in drei verschiedenen Versuchen mit 67, 151 und 109 jungen Versuchspersonen, die entweder Laptop oder Block und Bleistift nach eigener Gewohnheit nutzen durften. Erster Befund: Wer sich handschriftlich Notizen macht, kann sich später besser an Konzepte erinnern. Wohl weil man da immer mitdenken und den vermittelten Stoff schon etwas verarbeiten muss, um herauszufinden, was als Wichtigstes notiert werden soll. Der Laptop aber verführt im Extremfall zu «gedankenlosem Mitschreiben» – nach Oppenheimer Art.

Nun müsste man doch, was man schön leserlich und zusammenfassend auf den Block oder ins fein gebundene Notizbuch schreibt, auch so in den

Compi eingeben können. Doch das klappt nicht einfach so, zeigte der zweite Versuch. Da wurden die Teilnehmenden mit Laptop extra aufgefordert, statt wörtlich eher zusammenfassend zu notieren. Der Effekt blieb aus. Denn offenbar verführt das Tippen dazu, lieber viel und wörtlich zu notieren. Nicht einmal die beachtlich grössere Notizenmenge, die dann auf dem Laptop eingefangen werden kann, bringt Vorteile. Gab man – im dritten Versuch – den Probanden die Gelegenheit, eine Woche nach dem Vortrag ihre Notizen vor einem Test zu konsultieren, schnitten die Teilnehmer mit Handnotizen immer noch besser ab.

Die Themen der Vorträge waren allerdings vor allem naturwissenschaftlicher und nicht sprachlicher Art. Je mehr wörtliche Zitate sich in den Notizen fanden, desto schlechter das Resultat, wird in *Psychological Science* berichtet.

Der Befund über den Laptop als Notizgerät hat zusätzliches Gewicht, weil während der Versuche keine Verbindung in drahtlose Netze und Internet, also auch kein Surfen, Mailchecken, Chatten mit WhatsApp oder Facebooken möglich war. Ein Laptop bietet da – auch das ist wissenschaftlich untersucht – selbst bei den besten Vorträgen ziemlich viel Ablenkungspotenzial. In dieser Hinsicht kann ein unbeschriebener Block, der bloss zum Männchen- oder sonst etwas Zeichnen einlädt, jedenfalls keineswegs mithalten.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG

Verleger. Markus Somm

CEO Basler Zeitung Medien. Rolf Bollmann

Chefredaktor. Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor. David Thommen (en)

Chefredaktion. Eugen Sorg (eso), Leiter Autorenteam – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Stephan Sutter (sus), Blattmacher – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik. Thomas Wehrli (thw), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung – Michael Bahnerth (mia) – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (ben) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus. Dominik Feusi (fi), Leitung – Beni Gafner (bg) – Hubert Mooser (hmo)

Basel-Stadt. Nina Jecker (nj), Leitung – Daniel Wahl (wah), stv. Leitung – Denise Dollinger (dd) – Joël Gerner (jg) – Mische Hauswirth (hws) – Dominik Hertz (he) – Rahel Koerfgen (rak) – Franziska Laur (fl) – Denise Muchenberger (dm) – Martin Regenass (mar)

Baselland. Daniel Ballmer (dab), Leitung – Jonas Hoskyn (hys), stv. Leitung – Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu) – Boris Gygax (bgy) – Joël Hoffmann (Jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Wirtschaft. Dieter Bachmann (dba), Leitung – Ruedi Mäder (rm) stv. Leitung – Patrick Gnesser (pg) – Seraina Gross (sgr) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz)

Sport. Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominic Willmann (dw)

Kultur. Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibb (bli), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten. Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Patrick Marcoli (map), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile. Thomas Waldmann (tw)

Kolumnisten. Ruedi Arnold – Martin Breitenstein – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Gregor Gysi – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher – Markus Mezel – Linus Reichlin – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten. Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Sarah Kuhn (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh) – Sarah Kuhn (sku)

Beilagen/Projekte. Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion. Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Christian Horisberger (ch) – Viviane Joyce Laissue (vj) – Sarah Kuhn (sku) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffol (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Holger Böhler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion. Melody Gygax, Leitung – Jeannette Bölle – Doris Flubacher – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Püss – Nicole Pont

Korrektorat. Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung. Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv. Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion. Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal. Basler Zeitung, Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Christian Horisberger (ch) – Viviane Joyce Laissue (vj) – Sarah Kuhn (sku) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Verlag. Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag. Sabine Galindo

Leiter Werbermarkt. Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst. Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise. Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.–, (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz. Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag–Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate. Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservations/Technische Koordination. Reto Kyburz

Annoncenpreis. Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Druck. DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien. Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: DistriBa AG, Neue Fricktaler Zeitung AG

Geschützte Marken. Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfab